**Zeitschrift:** Adelbodmer Heimatbrief

**Band:** 8 (1955)

Artikel: Sigmund Gustav König: Pfarrer von Adelboden von 1875 - 1881

Autor: Bärtschi, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1063259

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Sigmund Gustav König

Pfarrer in Adelboden von 1875 = 1881 von Alfred Bärtschi.

Während des 19. Jahrhunderts war das Pfrundhaus in Adelboden nicht minder als von fünfzehn Pfarrfamilien bezogen, die häufigen Vertretungen nicht gerechnet. Die geringe Besoldung, die der Geldentwertung nicht angeglichen worden war, die Abgelegenheit des Tales und zeitweilig unerfreuliche Zustände in der Gemeinde erschwerten den Prädikanten ihre Arbeit. "Kaum gegrüßt, gemies den!" gilt für etliche ihrer Seelenhirten. Rusen wir uns ihre Namen ins Gedächtnis. Samuel Rudolf Stoß dankte nach dem Alebersgang ab. Er fühlte sich durch den Sid, den er den gnädigen Herren in Bern geschworen hatte, an das alte Regiment gebunden, und er zog es vor, sein Amt niederzulegen, statt den neuen Herrschern nach ihrem Wohlgefallen zu reden. Das hinderte ihn nicht, diesen gegenüber seine Lohnansprüche zähe geltend zu machen.

Samuel Rubi trat mit Christian Eggers Tochter Susanna von Adelboden in den Bund der She. Länger als die meisten andern Geistlichen hielt er der Gemeinde die Treue, bis ein Schlag, der ihn auf der Kanzel getroffen, am 6. April 1817 seinem Leben ein Sinde machte.

Der Bündner Luzius Heinrich von Igis machte seinem Stand wes nig Shre und mußte wegen Shebruch abberufen werden.

Unter dem beliebten Gottlieb Rudolf Henzi erbaute Zimmermeister Christian Hari das heute noch benutzte Pfrundhaus. Vermutlich hofften die Kirchgenossen, ihn durch dies namhafte Opfer behalten zu können. Er aber tauschte die Stelle mit

Gottlieb Samuel Zimmerli und zog nach Leißigen. Zimmerli ist einer der wenigen Pfarrer, die hier in Adelboden begraben wurden. "Starb an Altersschwachheit", meldet der Totenrodel. Den ganzen Winter 1825/26 betreute Vikar Rudolf Heß die Kanzel, bis sich der junge Johann Losenegger zur Lebernahme bereit fand und vierzehn Jahz

re lang ausharrte. Seine Frau Lisette Dennler von Bleienbach mag ihn veranlaßt haben, nach Lotwil umzuziehen.

Ebensolang, bis 1854, blieb Friedrich Gerwer, eine treue, etwas ängstliche Seele von konservativer Art, der unsern Burgerrodel in gewissenhafter Weise anlegte und die Dokumente zur Geschichte der Talschaft, soweit sie ihm zugänglich waren, sammelte. Der ungestüsme Radikalismus der allmächtigen Brüder Rieder hat wohl dazu beigetragen, daß Gerwer nach Boltigen hinüber wechselte und dem Freidenker Rudolf Kocher Platz machte, der im Manuskript "Meisne Pilgersahrt" seine Kämpse und die Zustände im Adelboden mit gewandter Feder schilderte, die Sage vom Geisbuben, der unser Tal entdeckt haben soll, in Verse kleidete und später sich noch mit Wehmut an seinen hiesigen Aufenthalt erinnerte.

Albrecht Friedrich Gruber, sein Verweser, hielt es sechs Jahre, sein Nachfolger, Johann Albrecht Hürner von Thun, ebensolang aus. Als Lehrer Ludwig Allenbach am Nervenfieber gestorben war, sprang hürner im Innerschwand als Stellvertreter ein. Damals, heißt es in einem Bericht (Taschenbuch für Schweiz. Geistliche 1902), sei Adelboden der Fremdenindustrie noch nicht tributär ge= worden. Während des Sommers 1869 nahm sich alt Prof. Fried= rich Zuro der Gemeinde an, lebte an der noch unverfälschten Mund= art wohl und ließ zu Gunsten der Wassergeschädigten vom 30. Juli seine vier in Adelboden gehaltenen Predigten drucken. Der hel= veter Friedrich Matthys blieb vier, Albert Baumgartner, ein besonders redebegabter und kraftvoller Prediger und prächtiger konservativer Dickschädel, bloß zwei Jahre. Sein Nachfahr wurde Sigmund Gustav König. Als er uns verließ, amteten Prof. Dettli und der Frutig-Pfarrer Karl Stettler aushilfsweise. Mit allen hundertdreißig Stimmen der anwesenden Kirchgänger wurde 1881 der junge Arnold Straffer, Bruder des Gletscherpfarrers Gottfried, Seminardirektors Walter und Drof. hans Strafers, berufen, der 1893, bloß fünfunddreißigiährig, in Sigriswil starb. Sein Sohn ist Drof. Otto Erich Straßer, heute Pfarrer an der Friedenskirche in Bern. Hermann Bay überbrückte das Interregnum während des Winters 1884/85, bis Rudolf Räz, später in Trachselwald und Wangen a. d. A. seine jugendliche Kraft neun Jahre lang der Gesmeinde schenkte. In unvergeßlicher Erinnerung stehen der ältern Generation noch die Predigten der beiden Brüder Gottlieb Samuel und Theodor Gotthold Johner.

Der erstere beeindruckte die Hörer besonders durch sein Temperament und seine Gemütstiefe, der zweite, jungere, mit seiner Gelehrt= heit und Geiftesfülle. Beide nahmen sich des Schulwesens Präftig an. Dem heute noch lebenden Otto Gelpke winde ich ein besonderes Chrenkränzlein für seine unermüdliche Seelsorge an Alten und Kranken unter schweren persönlichen Umständen. Abgesehen von Johann Rudolf Ernst (1735/58 in Adelboden) ist keiner so lange hier geblie= ben seit der Reformation. Gottlieb Nufeler, der Missionar an der Goldküste, kam von schwarzen heiden zu weißen Christen, und wie er die ersteren nie vergessen konnte, so zehrte an ihm in Eriswil und zuletzt an seinem Schmerzenslager in Oberburg beständig ein heim= weh nach Adelbodenluft, und oft sprach er davon, wie sehr man ihn dort mit Liebe verwöhnt habe. An herrn Pfarrer Paul Wildi hatte die Gemeinde nichts auszusetzen als seinen unbeweibten Stand, während der jetzt amtierende herr Pfarrer hans Schädelin im Ot= tober 1948 als glücklicher Familienvater seinen Sinzug in unserm alten Pfrundhaus hielt. —

Sigmund Gustav König, ds chly Chünigli, wie er hier genannt wurs de, entstammte einer angesehenen burgerlichen Bernersamilie. Der Großvater Samuel Abraham bekleidete das Amt des Spitalvers walters, der Qater, Dr. jur. Wilhelm König, Fürsprecher, verfügte bei seinem Tode zwar nicht mehr, wie einstens, über ein Vermögen von 300 000 Fr. und war mit Cäcilia Rosina von Sinner vermählt. Sigmund Gustav wurde 1838 als drittes von sieben Kindern ges boren. Sein älterer Bruder Wilhelm Rudolf ist als gewiegter Zeistungsschreiber unter dem Namen Dr. Bäri stadtbekannt gewesen. Wes Geistes Kind dieser Kanzlist der Sidgenössischen Justizdireks tion war und warum er — wenigstens zeitweilig — mit Sigmund

Gustav, dem Pfarrer, nicht auskam, mag ein von ihm eingerücktes Inserat vom 11. August 1876 erklären: "Ich empsehle mich den Herz ren Amtsnotarien, meiner bei der Errichtung von Testamenten nicht zu vergessen, die in ihren letzten Willensverordnungen für Heiden und Heidenkinder Vermächtnisse aussetzen, mich und meine Familie für kleinere, lieber aber noch größere Legate gefälligst in geneigte Erinnerung zu bringen." Zwei Vrüder wanderten nach Amerika aus, die Schwester Esther, das Schoßkind des Hauses, war später gelähmt, Max, der Arzt werden wollte, starb früh, Cecile verheiz ratete sich mit Lehrer I. R. Wildi.

Von sich selber schreibt Gustav: "Meine früheste Jugendzeit war durch beständige Krankheiten gezeichnet. Allen Umgangs mit anz dern Knaben, der muntern Spiele und lauten Lebenslust meiner Ge= schwister entbehrend, hütete ich das Zimmer und mein Rasenplan war der Mutter Teppich. Ja, in die Schule ging ich zuerst nicht mit Knaben, sondern um meines schwachen Körpers willen mit Mäd= chen. Blieb mir hievon unverkennbar ein linkisches Benehmen für die Lebenszeit, so habe ich doch Ursache für die Führung in senen, meinen ersten Tagen, insbesondere Gott zu danken. Während mein Körperchen litt, boten die Eltern der Seele Nahrung. Lange ehe ich lesen und schreiben lernte, führten sie mich ins Reich der Poesse, die Mutter zumal in religiose Begriffe ein . . . Gefiel mir ein Gedicht besonders wohl, so sagte ich, das wolle ich — wenn ich groß sei auch machen ... Meine Eltern erinnern sich, daß ich im fünften Jahr Gedichte wie Schillers Handschuh und Körners Schwertlied nach einmaligem Vorlesen auswendig wußte ... Die Mutter hatte zwar selbst, wie ichs später ersah, den Geist des Christentums da= mals nicht erfaßt. Gebildet in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt 3u Averdon, führte sie ein Gemisch von Rationalismus und Dan= theismus ins Feld, das mich durchaus nicht befriedigte. Von Chriz sto redete sie lediglich als von einem weisen Lehrer und edeln Vor= bild — sie wußte es nicht besser —, von Gott dem Vater stets als vom "lieben" Gott. Sie betete häufig mit mir aus Gellerts Liedern, so wie (Gebete) aus einem Buch, betitelt "Selitha". Sie sagte sedes

Mal, wenn sie des Abends ein Lied vorgesagt und mich hatte nachs sprechen lassen: "Nun mußt du auch aus dem Herzlein beten." Da antwortete ich denn oft: "Ich weiß wohl, um was ich den lieben Gott bitten will, aber ich kann es nicht sagen." Sie wollte aber keine Entschuldigung vom Nichtkönnen gelten lassen und sagte: "Was man weiß, das kann man auch aussprechen." Und ich kniete auf ihrem Bette und stammelte meine Wünsche vor Gott. Seit mich die Mutter also beten lehrte, versäumte ich, so viel mir bewußt, nicht einen einzigen Tag das Sinzelgebet, auch nach der allersärgsten Sünde und bei der größten Lauheit der Gedanken nicht.

Ich liebe meine Mutter darum, daß sie mich beten lehrte, mehr als um alles andere, was sie an mir getan, und wo ich eines kleinen Kindes habhaft werden kann, trachte ich, es beten zu lehren."

"Lautere Milch des Evangeliums" genoß der Elementarschüler bei einem herrn Wenger. "Stets kranklich und von den Schulgenossen häufig verspottet und geschlagen, gab ich mir (in der Realschule) alle Mühe, meine Lehrer zufrieden zu stellen. Aber meine unsaubere Handschrift, die Abschwächung des Gedächtnisses und die geng und geben Betrügereien in der Klasse, vor denen ich einen gründlichen Abscheu hatte, erschwerten mir das Schulleben ungemein." Unter den vielen Werken, die er wie besessen las, beeinflußten ihn Schiller und Salzmann am vorteilhaftesten. "Des neuen Religionslehrers, des herrn helfer Schädelin Worte trafen mich vom ersten Tag an. Ich meinte damals das Herz sei getroffen, es war aber einstweilen der Verstand. Besonders weiß ich mich einer Stunde zu erinnern, wo ich nicht begreifen wollte, daß der Mensch zuerst "selig" und dann "beilig" werde und er in einem umftändlichen Zwiegespräch mich von der Wahrheit seines Satzes zu überzeugen suchte, das er endlich mit den Worten abbrach: "Aleberzeugen kann ich dich heute nicht, hoffe aber, du werdest die Sache später einsehen." Ein ander Mal wollte ich nicht zugeben, daß ich von Natur geneigt sei, Gott und meinen Nächsten zu hassen, aber in liebevoller Beweisführung űberzeugte mich herr Schädelin aufs deutlichste davon.."

"Dieser Mann gibt die rechte Speise", urteilte der Konfirmand von seinem Unterweisungslehrer, dem Pietisten Eduard von Wattenzwyl, einem der Gründer des Seminars Muristalden. Dessen tieszschürfender Sinfluß bewog König zum Theologiestudium. . . . "Auch unter den ungünstigsten Auspizien" — versichert er — habe er diezsen Entschluß "nicht einen Augenblick bereut, wiewohl ihm der Hausarzt noch auf dem Todbett davon abriet und aus ihm einen Mediziner machen wollte." Unter erschütternden Seelenkämpsen vang er sich zum Konfirmationsbekenntnis durch.

Gymnasial= und erste Hochschulsahre gehörten zu den schwersten im Leben des angehenden Dieners am Wort, weil der Geift dieser Unterrichtsanstalten der Auffassung des Studenten schnurstracks widersprach und ihn verwirrte. Seinen Kinderglauben, den er nicht als etwas von Eltern und Lehrern Aufgezwungenes empfand, sondern als "unbedingte hingabe an Gott nach Maßgabe seines Wortes", wollte er sich nicht entreißen lassen, wenn er schon gegen Krankheit, Schlaffheit und Sinnlichkeit nicht immer siegte, wie er eingesteht. Vor den theologischen Examen erlebte der Kandidat das Glud dauernder innerer Gewisheit. Seine Ansicht dedt sich mit den Ausführungen eines Traktates von Pfr. Rein in Nonnenweier, betitelt: "Alle Schrift ist von Gott eingegeben." "In einer Zeit, da ich sonst überall weggestoßen ward," nahmen sich die Herren Gerber und Lerber und Pfarrer Rohr in Rohrbach seiner an, was er dant= bar in seinem Lebenslauf — damals noch Student — festhält. Noch mußte er sich zur Erkenntnis durchkämpfen, daß sein körper= licher Zustand es ihm nicht erlaube, Missionar zu werden — selbst der eifrige Hebich hatte davon abgeraten — und er sein Arbeits= feld in der Landeskirche zu suchen habe.

Dieses fand er vorerst in Grindelwald. Was ihn bewog, nach Adelsboden zu ziehen, wissen wir nicht. Am 14. April 1875 verließ er das Gletscherdorf mit seiner Frau Albertine, geb. Brugger, der Pfarsrerstochter von Täuffelen, des Iakob Friedrichs und der Carolina Isabella Christine Lutz von Bern. Mit ihr war er 1866 in den Shesstand getreten. Seinen Vorsatz, nur eine bekehrte, nicht reiche und

von Pfr. von Wattenwyl unterwiesene Tochter zu heiraten, hatte er damit ausgeführt. "Mit ihrem praktischen und energischen Wessen ist sie in 58jähriger She sein getreuer Scart gewesen, der ihn bald linde, bald kräftig anfaßte, wie es ihm nottat. Sie schien so ganz zu seiner Srgänzung geschaffen zu sein, daß man sich unwillskürlich fragte, wie er wohl ohne sie durchs Leben gekommen wäre. Da sie keine eigenen Kinder hatten, verwuchsen sie um so fester mitseinander. Er hatte sie auf seine Weise lieb und hielt sie auf seine Weise in Shren, wie sie denn die einzige Frau war, die er konsequenter Weise mit "Ihr" anredete, während er sie in seinen Briesen, gelegentlich auch auf offener Adresse, gern als "Madame Mon Tresor" titulierte. (Riggenbach, im Kirchenfreund)

Ziemlich "mutschwach", mitgenommen vom langen alten Talweg, erreichte die Frau mit ihrem Gemahl am 15. April die neue Wirkstätte, die ihm von einem frühern kurzen Vikariat her bekannt war. Am 18. fand die Installation durch den nächsten Amtsbruder Karl Stettler statt, und König stellte sich der Gemeinde mit dem Texte vor: "Ich glaube, darum rede ich." Stettler lobt König in seinem Frutigbuch (S. 434) "als aufopfernden Seelforger und eine allseitig, besonders auch ästhetisch angelegte Natur." Das letzte Stud Haus= rat, der schon am 14. April in Frutigen aufgestapelt worden war, erreichte das Pfrundhaus erst am 17. Mai. "Hieher ist uns fast Alles (was nicht in Kisten gepreßt war) in ruiniertem Zustand ans gekommen, so daß unsere Sachen — bis sie repariert, abgeschabt und neulackiert sind — aussehen, als wären wir aus dem Bergsturz hervor gerettete Leute. (Am meisten reuten ihn, den leidenschaftli= chen Bücherfreund, die durchnäßten kostbaren Bände.) "O! es ist aut, daß wir in die Swigkeit hinüber dereinst keine Effecten zu zugeln haben. Aber wenn wir nur in Gottes Weinberg und nach Sei= nem Wohlgefallen und zu Seiner Shre wirken können: Laß fahren dahin!"

Das lückenhaft geführte Tagebuch aus der Adelbodnerzeit, (in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt von Frau Direktor Dr.

Riggenbach in Prévargier), gibt uns einen Sinblick in das Tun und Lassen, das Lieben und Leiden der Bewohner des Pfrundhausses. Gelegenheitsgedichte ergänzen diese gar ungleich fließende Quelle. Bald hatte der neue Pfarrherr sich eingelebt und die leitens den Männer der Gemeinde und seine Gesinnungsgenossen besucht. Er nennt 3. B. Wilhelm Hari auf dem Schlegeli, Obmann Schmid im Außerschwand, Großrat Abraham Aellig und seinen besondern Freund Lehrer Christian Hari. Mit Oberlehrer Aellig stand er in gespanntem Verhältnis. Er verwies ihm seinen am Sonntag gehalstenen Fortbildungsschulunterricht und forderte ihn auf, von seinen "circa 19" Aemtern die Kirchens und Shrenämter niederzulegen. Se brauchte schon Mut, dieser kraftvollen und hoch angesehnen Persönlichkeit entgegenzutreten. Die anderthalbstündige Aussprache förderte das gegenseitige Verständnis kaum, eher vereitelte sie ein gesegnetes Zusammenwirken in den folgenden Jahren.

Im Juni 1876 schaltete der Pfarrer einen zweiwöchigen Erholungsurlaub ein. Es war "wesentlich nöthig", denn täglich litt er unter 
Blutverlusten, die ihn schwächten und ihn oft entmutigten. Nirz
gends berichten die Blätter von bedeutendern Bergbesteigunz
gen. Im Schloß zu Oberhosen gewährte ihm Eduard Bloesch, der
Begründer der Sonntagsschule, eine Ruhestätte. Ein Jahr lang war
er nie zum Tal hinaus gekommen, das er sein liebes "Engstligloch"
nennt.

Die selbstgewählte Verbannung ließ sich indessen um so leichter erstragen, als es im Pfrundhause fast beständig von Gästen wimmelte, besonders von weiblichen, die ihn zeitweilig an gesammelter Arsbeit hinderten, oft aber ihn auf den Hausbesuchen begleiteten. Nicht immer galt, was er vom 12. Julius 1876 ins Tagebuch schrieb: "Ich ging des Weges — mit meinem Gott allein — hatte Vieles vor ihm und mit ihm zu überdenken." Frl. Marianne Gohl ("Marianne mit den Ziegenaugen"), Anna Schlupp, Ida Emmert, Luise Gatzschet, Adele Delosea ließen es sich u. a. 1876 bei dem unterhaltsamen Pfarrer wohl sein. Es kündigt sich u. a. auch die Schwägerin Friedericke Brugger mit dem Töchterlein ihres verstorbenen Bruz

ders Karl an, "worauf ich mich gar nicht etwa freue", hebt der Schreiber, den Satz unterstreichend, hervor. Aber dieses Mädelchen mit dem Kosenamen Keren Hapuch, das ihn anfangs durch seinen Lärm ärgerte, wuchs ihm, dem Kinderlosen, besonders ans herz und blieb bis zur Heirat mit Rektor Riggenbach in seiner Familie. Von Sophie B. bemerkt er: "Ich war sehr froh, als sie ging. So lieb sie mir ist und bleiben soll, paßt sie als Gast für längere Zeit nicht mehr zu uns. Sie ist in gewissem Sinn allzu selbständig geworden und hat einen unguten Sinfluß auf unsere Hausordnung gehabt, hat die heimeligkeit und Ersprieflichkeit des Familienlebens gestört." Wohler fühlte man sich mit Frau Bloesch oder mit "Golette", die den musikalisch begabten Gastfreund vierhändig auf dem Klavier begleitete. Kurz nach ihrer Abreise sammerte sie in einem Briefe: "Daß man doch zu Zeiten wie ein Waschlumpen ist! Ich werde selber wild über mich. Ich will mich jetzt wieder in die Arbeit hin= einstürzen und wie herr Pfarrer sagt, Tag für Tag nehmen. Ich beneide ihn, daß er dieses kann. Den lieben herrn Pfarrer bitte ich, mir fortan meine üblen Launen nicht mehr gelten zu lassen, son= dern mirs nur gleich zu sagen, damit dem Alebel noch zur Zeit abgeholfen wird." Am Rande fügte der Schreiber bei: "Ich hatte das seweilen gethan, meine ich." Im Gästebuch trug das Fräulein seinen Dank in Versen ein:

Ich komme stets, wenn ich von Arbeit müde, an Leib und Seele krank oft bin und fliehe aus dem Stadtgetriebe zu euch ins stille Vergthal hin.

Und liebreich, wie im Vaterhause nehmt ihr das alte Kind stets auf, nehmt's wie es kommt! die üblen Launen, Unarten, Grillen mit in Kauf.

Für seine Klagen, seine Seufzer da habt ihr stets ein willig Ohr. Drum öffnet sich bei euch, ihr Lieben, das sonst verschloßne Herzensthor. Gelegentlich bezog auch Freund Karl Stettler, "Hössi" (Hosea) geznannt, im Pfrundhaus Nachtquartier. König vermied es dagegen, bei dem Frutigpfarrer einzukehren, da er dessen Frau nicht auszstehen konnte. Den offenbar liberalen Theologen Haller im Kanzdergrund beurteilten beide als "furchtbaren Zänker". Dieser traf auf dem Schiff von Spiez nach Scherzligen den kleinen König an: "Er siel wie ein Wolf über mich. Ich sollte für Alles verantwortzlich sein, was die Evangelische Gesellschaft, was Methodisten usw. Gutes und Ungutes machen. . Ich kam sehr traurig in Scherzligen an."

Rösi, die Magd, sehnte sich nach einem luftigern Leben und wurde durch Maria Bähler vom Eggiwil ersett. "Am neunten October ist's arriviert, daß ein Photographiemensch daherspaziert, der hat sich ans sonnige Werk gemacht und ein freundliches Bild zustand gebracht." Es hält die Pfarrfamilie mit drei weiblichen Gäften und dem dienstbaren Geist "mit dreifach gedoppeltem Kinn", das Ur= bild einer währschaften Emmentalerin in ihrer Tracht, fest. Sie stellt auf der Photo den Mittelpunkt der Gruppe dar. Im Schmuck eines Vollbartes, die Glaze mit einem samtenen Käppchen gedeckt, sieht man "den, der die Predigten spricht". Als das Beste der Aufnahme betrachtet er die sorgfältig gekleidete Albertine, "die Herrin von Allen. O! diese muß einem seden gefallen." Unschwer läßt sich Marianne Gohl "mit klopfendem Dichterherzen die feurige Sängerin von Freuden und Schmerzen" ermitteln, gewöhnlich Golette genannt. Träumerisch versonnen blickt Ida Emmert drein. Vermutlich ift mit hanna im Gedicht zum Bilde ihre Gefährtin gemeint. Diesen beiden widmete der Gastgeber an anderer Stelle dies Distichon:

"Wie das Getrampel von hundert verwilderten zottigen Büffeln: Also erdröhnt mit Gewalt donnernd der Anna Getrab.

Doch wie der Zephir melodisch kaum hörbar über die Flur weht: Also säuselt der Schritt leise, wenn Ida sich naht."

Bur Sommerzeit nahmen den Pfarrer die Kurgäste und über das Hahnenmoos ziehende bekannte Wanderer in Anspruch. Auf dem

Schlegeli hielt er öfters Abend- oder Sonntagnachmittagsandachten. Helena von Mülinen, die unvergessene Jugendliebe, beunruhigte 1875 wohl wiederum sein Gemüt. Sie war bei Lehrer Hari abgestiegen. Gustav Methfessel, ein ehemaliger Schulgenosse, wurde von der Wirtin Marg. Hari=Rösti nach dem Pfarrhaus dirigiert. Gerne hätte ihn König zu einem gemeinsamen Gebet veranlaßt, woran ihn aber der begleitende Konzertmeister Jahn hinderte. Er bangte um das Seelenheil seines Freundes und warnte ihn vor dem Umgang mit Edmund von Fellenberg, vielleicht nicht mit dem nötigen Takt. Mit Schuppli, dem Direktor der Neuen Mädchen= schule und Alpenkenner, verkehrte er gerne und nahm sich der leis denden Frl. Emilie Siegfried von Zofingen an. "Als wie zwei Sennen hinter einer Schar von Kühen" seien er und Lehrer Hari einer Schar von Frauen nachgelaufen, als dieser ihn heimwärts geleitete. Vetter Ludwig Hebler, Architekt, pinselte damals seine feinen Touchezeichnungen, die Natur und Bauten des noch völlig bäuer= lichen Tales festhielten. Ein Kurlander Theologe Kunzler, der im "Adler" Quartier bezogen hatte, belehrte ihn über die Zustände im Baltikum und über die russische Literatur, besuchte mit ihm "das Rudely Bärtschi" im Stiegelschwand, und selbander rafteten die beiden Gottesgelehrten bei den Schermtannen aus, lasen und rezitierten einander vor. — Dem homsopathischen Baron von Heyer begegnete König mit hartnäckigem Mistrauen, das ihm endlich das Gewissen schier beschweren wollte. "Er ward immer höflicher und heimelig=herzlicher, und ich blieb zugeknöpft, zuge= knöpfter, am zugeknöpftesten." Es wollte sich deswegen etwas wie ein Schatten auf das Freundschaftsverhältnis mit Lehrer Hari le= gen, der das monatliche Gebetskränzchen im Pfarrhaus versäumte, weil er seinen Gast nicht mitbringen durfte, da unser Seelsorger nichts von "Irwingianer=Phrasen" zu hören begehrte und befürch= tete, die Gewissen könnten verwirrt werden. "Der gute Hari ist eben geblendet von dem Baronentitel, der vielleicht nicht einmal ein rechtmäßiger ist."

Auf einen Tag hatte König den Schlegeligast Frl. Gretener aus dem Aargau zum Mittagessen eingeladen. Während des Tischges sprächs erkannten sie sich als alte Bekannte. Vor 24 Jahren befand sich dieses Fräulein auf der Reise nach Rußland, um eine Gous vernantenstelle anzunehmen. Im gleichen Postwagen suhren Vater und Sohn König, der Sohn damals achtzehnsährig. Unweit von Säckingen erlaubte sich ein Wirt Grobheiten gegenüber der jungen Dame. Die beiden Herren nahmen sie in Schutz, aber niemand von den Beteiligten konnte ahnen, daß man sich das nächste Mal in Adelboden sehen werde.

Im August 1876 starb Königs Vater. Die Besuche nach der Bestattung bei den vielen meist patrizischen Verwandten ermüdeten. Sine Visite bei Frl. Helene von Mülinen brachte alte Wunden zum Bluten. Abgemattet an Leib und Seele, arbeitsunfähig, nas mentlich auch verstimmt über die "von Fischer-Bondelische Versachtung des geringern Volkes" kehrten die Pfarrersleute zurück.

Im nächsten Jahr hoffte man ein chronisches Halsleiden operativ zu beheben. Dr. Dutoit machte 20 lange Visiten und führte drei Schnitte aus. Frl. Gohl rückte diese Leidenswochen in Bern ins poetische Licht heiterer Verse und schrieb: "Sine Geschichte, die thut handeln von zwei geschwollenen, geschnitt'nen Mandeln, von Allem auch, was drum und dran hing und wie es bei uns zu und her ging".

Mehr Vergnügen als manch frivole Bemerkung bereitete dem Bruder der Sechszeiler, den Dr. Bäri auf ein Turnfest hin vor seinen Fenstern ausgehängt hatte und ungeachtet aller Proteste nicht wegnahm:

"Die Wasser haben weite Strecken verheert, das Feuer Städte und Dörfer verzehrt, was Wasser und Feuer bis setzt nicht fand, versubelt die Festsucht durchs ganze Land. Derweil man im Ausland um Gaben fleht, man ein Fest ums andre hier fröhlich begeht." Ohne von seiner Aeberzeugung ein Jota abzuweichen, suchte Sigzmund Gustav unablässig die Bruderhand hinzustrecken, und die Pfarrfrau hat sich wohl auch bemüht, Zwiste und Misverständznisse mit Patengeschenken und Sinladungen zu beseitigen.

Beinahe mit Schmunzeln registrierte er die auf offener Karte an Oberst Künzle gesandte Gevatterbitte Dr. Bäris:

"Die letzt Wuche het der "Bäri" viel erlebt, Am Zystig ist er mit sym Vater 3'Gräbt, Am Donnstig lang vor Tagesgraue Het sy "Büssel" bedenklich asa maue. Was het dä Büssel so 3'maue gmacht? Er het dem "Bäri" e Maudi bracht. Und wär setze Ryken nit so wyt vo Bärn, I brächti my Bitt persönlich gern. Denn wills us dem Bubli öppis Rächts soll gä, So möcht i der Herr Oberst zum Götti näh."

Es wäre aber irrig, wenn man Dr. Wilhelm König nur nach dies sen wilden Auswüchsen seiner Schreiberei beurteilen wollte. Für das Rechte, wie er es verstand, soll er se und se tapfer gekämpft haben, und gedruckte Arbeiten aus späterer Zeit beweisen einen warmen Sinn für die Leute auf der Schattenseite des Lebens.

Pfarrer Königs Tagebuch gewährt uns etwelche Sinblicke in seine Amtstätigkeit. Sie ergeben zwar kein abgerundetes Bild, überzeuzgen aber seden Leser von seiner seelsorgerlichen Pflichttreue. Sonnztag um Sonntag füllt sich die Kirche, nur einmal klagt er, es seien wüsten Wetters halber nur 112 Hörer gewesen, dafür in der von seiner Frau gehaltenen Sonntagsschule 64 Mädchen. Sinigen Aufzeichnungen zufolge liebte er lange Texte und hielt viel auf einen guten Gesang. Oft vermochte er nur mit größter Mühe zu sprechen und war froh, wenn die Magd oder der Besuch die Stimmen in der Kinderlehre einüben halfen. Besonders lieb war ihm die Unterzweisung.

"Der Konfirmandenunterricht stellte mich wieder her," gesteht er nach einem aufregenden Zwiegespräch mit einem Behördenmitalied. Man sollte meinen, dieser äußerlich beständig unruhige Mann hätte Mühe gehabt, Ordnung zu halten. Indessen ist mir von befugter Seite versichert worden, er hätte noch als Greis die Kinder zu fesseln gewüßt, und niemand habe sich unterstanden, seine uner= gründliche Güte und rührende Hilflosigkeit in praktischen Dingen zu mißbrauchen. Er besaß nicht bloß eine umfangreiche Bücherei, sondern er las die Werke auch und bewahrte ihren Inhalt in einem zuverlässigen Gedächtnis. Wie seine Predigten zu werten waren, geht aus dem Tagebuch nicht hervor, aber ich vermute, die Erbauungsftunden und die private Seelsorge seien seine Stärke gewesen. Der Austritt aus der Prediger=Gesellschaft kennzeich= net seine strenge Bibelgläubigkeit. Darüber konnte niemand mit ihm rechten. Sein Biograph Riggenbach erzählt: "Wir sprachen einmal selb dritt von der Tempelreinigungsgeschichte, und wie es auf Grund der beiden Berichte bei Matthäus und Johannes schwierig sei, sie zeitlich in das Leben Jesu einzufügen. Er hörte eine Weile zu und erklärte dann in peremptorischem Tone: "Ich glaube es bei Matthäus, wie es bei Matthäus steht und bei Johannes, wie es bei Johannes steht."

Sin im Tagebuch festgehaltener Hausbesuch tut dar, wie verbunden er sich mit Hilfsbedürftigen fühlte:

1876. Montag, 3. Julius.

Sodann besuche ich . . . zwei Geschwister S. Dieselben sagen mir, sie seien nicht die "Gschydsten", beklagen sich darüber, daß sie einen Wogt haben müssen. Es sind Leute, denen man lange "abzlosen" muß. Ich bleibe denn auch den halben Vormittag dort. Er ist ein grundgutmütiger, williger Kerl — mit hellen Augen — sie eine scheue, angstvolle Wildkate. Auch hier sinde ich eines der nicht seltenen Beispiele von Adelbodenzklugheit. Als ich die große Bibel, in der das ganze neue Testament und vieles aus dem alten fehlt, in die Hände nahm, um ihnen daraus vorzulesen, verzuehme ich solgende Geschichte:

Die Bibel ist in zersetztem und sehr defektem Zustand wohlseilse halber gekauft und dann dem Buchbinder Zryd in Frutigen zum Binden übermacht worden. Die Sinbandkosten betrugen ein "Täli" (sprich sehr kurz Tälli). Der Sinband, noch neu, ist so, wie Zryd es eben kann. Als ich den guten Leuten bemerkte, wie wohlseil die Bibeln in unserm Iahrhundert (auch bei mir) zu haben seien, warren sie sehr erstaunt, meinten, der Buchbinder müsse das Geld wies der geben und sie können dann eine neue Bibel kaufen.

Der Bruder war die ganze Zeit während meines Besuches übersangestrengt fleißig, brachte es aber nicht weiter als zum Annähen zweier Knöpfe an eine Jacke. Möge diesen Armen das Himmelreich werden. —

"Ein andermal spricht Kobi Jungen vom Schlegeli, den ich so bes sonders "diligiere", zum Besuch vor. Er bleibt bis nach gehaltener Abendandacht. Seine Besuche thun mir und ihm gut. Er ist nicht so fabelhaft rosigblickend wie Lehrer Hari, aber durchaus nicht Pessimist, ein sehr nüchterner Geist."

Am 2. September 1876 gibt sich der Pfarrer Rechenschaft, warum er so von ganzem Herzen glücklich ist, "als man's auf Erden sein kann. Ich . . . habe nämlich so Freude erstens darüber, daß ich gestern wieder Consirmandenunterricht ertheilen durste und zweistens darüber, daß ich morgen das H. Abendmahl wieder genießen und austheilen darf . . . Noch besuchte ich den Kobi Jungen; er hatte Freude an meiner Abendmahlsfreude."

Alle Amtsgeschäfte mußten unter Schmerzen erledigt werden. Der Schwergeprüfte seufzt: "Dr. Luginbühl und Dutoit machen mich zu einer wandelnden Apotheke, ich wünsche sie beide ins Pfefferland...
Ja, ich bin krank. — Ich kann nur thun, was der Bien' muß."

Welch kindliche Demut spricht aus folgender Stelle: "Wir haben einen freundlichen Abend — bleiben länger auf als gewöhnlich, sagen einander unsere Fehler und besprechen sie. Sigentlich muß nur ich herhalten, aber ich nehme es gut auf."

... Das monatliche Gebetskränzchen im Pfarrhaus pflegte neben der Aussprache über Gemeindeaufgaben die Fürbitte für die Kirchzgenossen.

Defters gaben ihm "die Stillen im Land" besonders schwer zu schaffen: "Es finden sich bei unsern Frommen so viele verschrobene hyper= und außer= und sogar anti=biblische Schlagwörter und Stet= kenpferdtheorien, daß ich — wo nicht gesund gearbeitet wird — das Versammlungswesen durchaus nicht etwas im wahren Christen= stand Förderndes nennen möchte." Eine Auseinandersetzung mit A. E., "der so gerne unbändig lange Reden hält", veranlaßte fol= genden Sintrag: "S ist in unsern protestantischen frommen Krei= sen so gut Legendiarisches und Menschensatzung vorhanden, als bei den Juden und bei den Katholiken griechischer und römischer Confession und leider so gut Scheu vor dem nackten Wort Gottes, als bei den sogenannten Vermittlern und bei den Reformern. Wie bin ich dem herrn so innig dankbar, daß er mich aus meinem frühern Menschen=Pietismus erlöst hat — mit dem man freilich die Weiblein und Männlein entzückt, aber eben nicht Männer erzieht und nicht Beldensinn wirkt und nicht achte Demut pflegt, wohl aber leichthin Mücken seigt und Kamele verschluckt . . . Ich erfahre Tag für Tag, wie es besonders schwierig ist, gerade die Frommen zu weiden. Aber ich trachte stets der Letzte zu sein im Rang und der Erfte im Dienen und Lieben."

Sowohl eine Versammlung der Freien Gemeinde in Vern mit Resferaten von Bovet, Lindenmeyer und Wernli, wie die Zusammenskünfte in der Methodistenkapelle im Außerschwand fanden in Kösnig einen kritischen Hörer. Am 15. Oktober 1878 redete im Außerschwand "der alte Gseparirtenshari", womit vermutlich das Haupt der Heimberger Brüder gemeint ist, und ein Evangelist Kientsch, der wörtlich sagte: "Die Adelbodner sollen Gott danken, daß er als Unterhirte des Heilands komme, das Evangelium herzubrinsgen." Vor Schluß der Versammlung machte sich der Pfarrer "zum Loch hinaus" und "redete mit Gott". Er gibt sich Rechenschaft, wieso er gegangen sei, und überlegt bei sich: "Ich gehe hin:

- 1. jedes Mal in der Hoffnung, dies Mal etwas Gesundes doch etwas Gesundes zu hören
- 2. weil ich nicht anders kann, als zur verachteten Sache des Stundenwesens stehen und
- 3. weil mir aus dem, was ich anzuhören bekomme, doch gute Gedanken erwachsen, die sich dann fortspinnen und deren ich froh werde."

Die prüfende Sinstellung war durchaus nicht übelwollend, sonst hätte Versammlungshalter Gantenbein nicht im Pfarrhaus Quarztier nehmen (Okt. 1879) und die Saaner, die den Brüderdorf bezsuchten, ebendort logieren können.

Pfarrer König hat sedenfalls sein Pfund in Adelboden treu verswaltet. Wir wissen nichts um die Frucht seiner Saat, sind indessen gleicher Meinung wie sein Biograph, Rektor Riggenbach, der am Schluß des Lebensbildes sagt:

"Zeit und Swigkeit werden es offenbaren, wie Gottes Kraft in seis ner Schwachheit mächtig war."

## Die Evangelische Gemeinschaft in Adelboden

Die Evangelische Gemeinschaft ist eine Freikirche, die auf dem Bozden der Heiligen Schrift steht, und im Auftrag Gottes von Jakob Albrecht, einem einfachen Ziegelbrenner in Amerika, ins Leben gezrufen wurde.

Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kamen die ersten Prediger der Evangelischen Gemeinschaft in unsere Talzschaft. Damals war das religiöse Leben hier in einem bedenklichen Tiefstand. Um so mehr begrüßten es viele ernst gesinnte Leute, als die ersten geistesmächtigen Boten des Evangeliums in unz serm Tal Versammlungen hielten. Viele wurden damals vom